

CARRIE A. CULLEN

Newport
Prince

LOVE YOU



zusammen, als sie dabei ihre Nase berührte. »Au!«, keuchte sie laut und Tränen schossen in ihre wunderschönen Augen.

Moment! *Wunderschöne Augen*??? Wo kam das auf einmal her?

Ava zappelte in meinen Armen und ich ließ sie aufstehen. Sofort brachte sie Abstand zwischen uns und brav, wie ihr Hund war, folgte er ihr sofort. Ich blieb auf dem Sofa sitzen und wartete auf ihre nächste Reaktion. Ich rechnete damit, dass sie mich sofort rausschmiss. Doch dazu kam es nicht, denn auf einmal standen zwei Sanitäter in der Haustür und nahmen sich sofort ihrer an. Ava blickte überrascht zu mir und ich zuckte nur mit den Schultern.

»Ich brauche keinen Arzt! Es tut mir leid, dass sie extra hergekommen sind, aber mein ...«, sie stoppte und atmete tief durch, bevor sie weitersprach. »Aiden hat überreagiert. Mir geht es gut.« Ava versuchte, das Ganze nur halb so schlimm aussehen zu lassen. Sie hatte noch nicht in den Spiegel gesehen, denn sonst hätte sie selbst erkannt, wie lächerlich ihre Aussage angesichts ihres geschundenen Gesichtes klang.

Der Sanitäter sah es wohl genauso und erklärte ihr, dass sie mit *dem* Gesicht dringend in ein Krankenhaus musste. Der Satz klang so witzig, dass ich sofort lachen musste. Böse funkelte Ava mich deshalb an und ich biss mir augenblicklich auf die Unterlippe, um das Grinsen zu unterbinden.

Widerwillig ließ sich Ava von den Sanitätern nach draußen begleiten. »Diego, du bleibst schön hier. Ich bin gleich wieder zurück«, sagte sie zu ihrem Hund, der sich prompt neben die Tür legte und seinen Kopf auf die Vorderpfoten sinken ließ. Dann sah sie mich wieder böse an und wartete darauf, dass ich das Haus ebenfalls verließ.

Zögernd stand ich auf und folgte ihr nach draußen. Ava schloss die Tür und aktivierte die Alarmanlage. Danach folgte sie den Sanitätern zum Rettungswagen. Ohne sich von mir zu verabschieden oder sich zu bedanken, stieg sie ein und der Wagen fuhr los.

Wunderschöne Augen??? Ich schüttelte den Kopf über mich selbst und machte mich auf den Weg nach Kingston.

Kapitel 3 - Ava

Die Ärzte im Krankenhaus bestanden darauf, dass ich die Nacht zur Beobachtung blieb. Mein Gesicht wurde geröntgt und mir wurde mitgeteilt, dass ich noch einmal mit einem *blauen Auge* davon gekommen war. Es war nichts gebrochen, nur stark geprellt.

Es war bereits vier Uhr nachmittags, als ich endlich entlassen wurde. Lilly, die heute Morgen kurz zu Besuch war, hatte angeboten, mich später mit ihrem Dad abzuholen. Doch ich entschied mich dazu, mir lieber ein Taxi zu rufen.

Die Fahrt nach Hause dauerte über eine Stunde, da die Straßen vereist waren und es stark schneite. Als der Taxifahrer endlich am Einfahrtstor hielt, wollte ich nach meiner Kreditkarte greifen, doch außer meinem Handy hatte ich nichts dabei. »Shit«, fluchte ich laut.

Der Taxifahrer drehte sich zu mir um. »Kein Geld?«, fragte er genervt.

Da es gerade zu meiner Laune passte, antwortete ich giftig: »Sieht das Haus so aus, als hätte meine Familie kein Geld?«

Der Taxifahrer sah an mir herunter und sein Blick blieb einen Moment zu lang an meinem Dekolleté hängen. Mein Frust steigerte sich immer weiter. Ich räusperte mich laut und als der Fahrer ertappt wieder in meine Augen sah, bedeutete ich ihm, dass er die Auffahrt hochfahren sollte.

Ich klingelte und erwartete, dass unsere Haushälterin mir öffnete. Die Tür ging auf und ich wollte schnell reinlaufen, um Geld zu holen, doch ich blieb wie angewurzelt stehen. Mir klappte der Mund auf. Denn vor mir stand nicht Magdalena, sondern Aiden Westerfield. Der hatte mir gerade noch gefehlt. »Tschüss!«, knurrte ich und ging an ihm vorbei in die Küche, wo das Glas mit den 1-Dollar-Scheinen stand. Ich fischte eine Handvoll davon heraus und ging zurück. Ich gab dem Taxifahrer exakt 134 Dollar und keinen Cent Trinkgeld. Ich sah ihm dabei zu, wie er das Geld zählte, und als er mich wegen seines nicht vorhandenen Trinkgeldes ansah, schmiss ich zufrieden die Tür ins Schloss.

»Auf Nimmerwiedersehen!«, trällerte ich. Ich drehte mich um und wollte gerade nach Diego rufen, als plötzlich Aiden wieder vor mir stand. Und neben ihm saß mein Hund, der seinen Lieblingsball im Maul hielt.

Was zur Hölle ging hier vor? Diego hatte eigentlich eine Heidenangst vor Männern. Wieso hockte der jetzt entspannt neben dem Staatsfeind Nr. 1 und hechelte glücklich? Ich zog die Augenbrauen tief nach unten und sah meinen Hund böse an. »Verräter!«, zischte ich und machte auf dem Absatz kehrt. »Du kennst ja den Weg nach draußen«, rief ich über meine Schulter, als ich mich auf den Weg in mein Zimmer machte. Ich brauchte jetzt dringend ein heißes Bad, danach etwas zu essen und mein Bett. Ich war bis auf die Knochen durchgefroren. Ich zog mir das Kleid über den Kopf und ließ es einfach auf der Treppe liegen. Magdalena würde sich später darum kümmern. Als Nächstes folgten BH und Stringtanga. Splitterfasernackt stieg ich die letzten Stufen zu meinem Zimmer hinauf und ließ im Bad Wasser in die Wanne einlaufen. Ich zog meinen flauschigen Bademantel

über und ging zurück in mein Zimmer, um mir einen frischen Schlafanzug zu holen. Erschrocken schrie ich auf, als ich Aiden auf meinem Bett sitzen sah. »Was zur Hölle, Aiden? Verschwinde hier! *Hau ab!*«, brüllte ich ihn an.

Um Gottes willen! Hatte er mich etwa nackt gesehen? War er direkt hinter mir gewesen, als ich mich auf der Treppe ausgezogen hatte? Meine Gedanken rasten durch meinen Kopf und währenddessen saß er weiter seelenruhig auf meinem Bett und kraulte Diegos Ohren. Was für einen Voodooscheiß hatte er mit meinem Hund veranstaltet? »Diego, komm hierher!«, befahl ich ihm. Treue Seele, die er war, gehorchte er und trottete zu mir rüber. Ich sah wieder zu Aiden und deutete mit düsterer Miene zur Tür. »*Raus!*«

Aiden hob beschwichtigend die Hände. »Ich wollte nur wissen, wie es dir geht und ...«

»Mir geht's gut. Und jetzt verzieh dich!«, fiel ich ihm ins Wort und hielt meinen Arm weiter Richtung Tür ausgestreckt.

Zögerlich stand Aiden auf und ging auf mich zu. Leider drang er dabei in meinen persönlichen Bereich ein und blieb viel zu dicht vor mir stehen. Ich hatte keine andere Wahl, als den Kopf in den Nacken zu legen, um ihm ins Gesicht sehen zu können.

Arschloch!, dachte ich, so laut ich konnte. Vielleicht konnte er die Message ja in meinen Augen lesen, wenn er sie so schon nicht verstand.

Doch Aiden war anscheinend nicht nur besonders scheiße, sondern auch noch ungemein beschränkt. Er hob seine Hand und umfasste mein Kinn. Ich zuckte sofort zurück, aber er hielt mich mit der anderen Hand am Arm fest. Ich wünschte, ich hätte sagen können, dass er grob war und dass seine Hände sich rau und widerlich anfühlten, doch zu meinem Bedauern musste ich feststellen, dass das Gegenteil der Fall war. Federleicht hielt er mein Kinn in einer Hand und auch mein Handgelenk umschloss er sanft und vorsichtig. Er drehte mein Gesicht zum Licht und besah sich meine Verletzung genauer. Ich unterdrückte den Drang, meine Augen zu schließen und starrte stattdessen auf einen Punkt unterhalb seines Kinns. Ich konnte sehen, wie sich seine Kiefermuskeln immer mehr anspannten, je länger er auf mein Gesicht blickte. Sollte mal einer aus diesem Kerl schlau werden. Mir wurde es irgendwann zu blöd und ich entzog ihm mein Gesicht. Langsam senkte er seine Hand an seine Seite und ich drehte mich von ihm weg.

»Bitte geh jetzt.« Ich wartete seine Antwort nicht ab, sondern ging in mein Bad und schloss die Tür hinter mir ab. Es dauerte einen Moment, ehe ich meinen Puls wieder unter Kontrolle hatte. Die Stellen meines Körpers, die Aiden berührt hatte, brannten, als hätte er sie mit Benzin übergossen und angezündet. Es würde mich nicht wundern, wenn er irgendwelche teuflischen Superkräfte besaß und ich später im Schlaf in Flammen aufging.

Mit zittrigen Fingern schloss ich die Tür nach einer halben Stunde wieder auf und spähte vorsichtig in mein Zimmer. Zu meiner großen Erleichterung war Aiden verschwunden. Diego lag in seinem Hundebett auf dem Rücken, hatte alle viere von sich gestreckt und träumte bestimmt von Bacon und Käse. Als er mich hörte, drehte er sich um und stand langsam auf. Er streckte sich, gähnte einmal herzhaft und trabte freudig auf mich zu.

»Hey Buddy, ich hab dich vermisst.«

Als Antwort schleckte er mir einmal übers Kinn.

»Iiih, du Ferkel. Wer weiß, wo du heute wieder überall rumgeschnüffelt hast.« Ich tupfte mir im Bad seinen Sabber mit einem nassen Tuch vorsichtig aus dem Gesicht und

ging anschließend runter in die Küche. Ich war total ausgehungert und hoffte, dass Magdalena irgendwas Leckeres gekocht hatte.

Diego bellte freudig. Wahrscheinlich dachte er, dass ich jetzt mit ihm Gassi gehen würde. Aber heute musste es reichen, wenn ich ihn nur in den Garten ließ. Ich wollte möglichst schnell essen und dann in mein Bett verschwinden. Ich steuerte automatisch auf die Terrassentür zu, um Diego rauszulassen, aber von dem war weit und breit nichts zu sehen. Komisch. Vielleicht war Magdalena noch da. Sie fütterte ihn immer heimlich mit Bacon, was es fast unmöglich machte, ihn von ihr wegzubekommen.

»Magda, bist du noch da?«, rief ich, als ich am unteren Treppenabsatz ankam. Ich hörte Geräusche aus der Küche. Sie musste also wirklich noch im Haus sein. Vielleicht wollte sie sich wegen des Chaos von gestern Abend beschweren, von dem man jetzt absolut nichts mehr sah. Ein Vorteil, wenn die Eltern Personal hatten, das sich um alles kümmerte. Als ich allerdings die Küche betrat, verschlug es mir erneut den Atem. »Aiden?«

Warum war er immer noch hier?

»Wo ist Magdalena?«, wollte ich wissen und drehte mich suchend um.

Aiden blickte von Diego auf, der mal wieder vor ihm saß und ihm seinen Ball hinhielt. Er sah dabei kein bisschen schuldbewusst aus, immer noch hier zu sein.

»Hast du kein Zuhause? Bei mir kannst du jedenfalls nicht bleiben«, murrte ich, weil er mich echt sauer machte. Ich ging an ihm vorbei zum Kühlschrank und holte die Milchkaraffe heraus. Dann öffnete ich den Schrank über der Spüle und suchte nach dem Kakao. Bedauerlicherweise hatte Magdalena mal wieder umgeräumt und die Packung stand nun ganz hinten. Ich stellte mich auf Zehenspitzen und versuchte, an die Packung zu kommen. Vergebens. Frustriert grummelte ich und wollte mir gerade den Tritt holen, als ich plötzlich Aiden hinter mir spürte. Ich bekam sofort eine Gänsehaut und zog den Kopf ein. Er trat nah an mich heran und griff nach der Packung Kakao im Schrank. Dabei streifte er mich mit seinem Arm an der Schulter und sofort fing die Stelle an zu brennen. Jetzt war ich endgültig davon überzeugt, dass er böse Superkräfte hatte.

Aiden stellte den Kakao vor mich auf die Arbeitsfläche und trat wieder einen Schritt zurück.

»Hmpf«, machte ich leise und holte mir eine Tasse aus dem anderen Schrank. Hier hatte Magdalena Gott sei Dank alles beim Alten belassen, sodass Aiden nicht wieder den Helden spielen musste. Ich goss mir Milch ein und löffelte Kakaopulver in die Tasse. Aiden fing leise an zu kichern und ich funkelte ihn böse an. »Probleme?«, fragte ich und rührte meine Milch um.

Er hob kurz die Hände und schüttelte grinsend den Kopf.

»Gut, dann kannst du ja jetzt verschwinden.« Ich versuchte erneut, ihn aus dem Haus zu bekommen. Doch Aiden machte keine Anstalten, endlich zu gehen. Stattdessen ließ er sich auf einem der Barhocker an der Küchentheke nieder und beobachtete jeden meiner Schritte.

Ich versuchte, so gut es ging, ihn zu ignorieren. Vielleicht half das und es würde ihm irgendwann zu blöd werden hier nur rumzusitzen und mich zu beobachten. Ich stellte meine Tasse in die Mikrowelle und kaute auf meinem Daumnagel. Was wollte er immer noch hier?

Während sich meine Milch erwärmte, schaute ich im Kühlschrank nach, was Magdalena gekocht hatte. Mein Magen fing an zu knurren und mir lief das Wasser im Mund zusammen, als ich die grüne Schüssel im untersten Fach entdeckte. Diese Schüssel bedeutete eigentlich nur eines: *Mac and Cheese*. Mein absolutes Lieblingsessen. Niemand machte es besser als Magdalena. Ich stellte die Schüssel auf die Arbeitsfläche und holte mir einen Teller aus dem Schrank. Stets bewusst, dass Aiden mich beobachtete. Ich versuchte es weiter mit Ignoranz. Ich füllte mir eine riesige Portion auf, die ich im Leben nicht schaffen würde, aber meine Augen waren gerade größer als mein Magen. Den Rest würde ich dann eben morgen essen. Als meine Milch heiß war, stellte ich die Nudeln in die Mikrowelle. Diego hatte anscheinend das Essen gerochen und stand jetzt sabbernd neben mir. »Hast du schon gegessen, Buddy?«, fragte ich und kraulte ihm den Kopf.

Diego fing an, auf der Stelle zu tänzeln und sich um die eigene Achse zu drehen. Wenn es ein Wort gab, das er verstand, dann war das *Essen*. Ich lächelte ihn an und ging in die Speisekammer, die hinter der Küche lag. Dort holte ich seine Futterportion und stellte sie ihm hin. Ich lehnte im Türrahmen und sah ihm beim Fressen zu. Es dauerte keine vier Sekunden, da stand er wieder schwanzwedelnd vor mir und sah mich glücklich an. »Satt?«, fragte ich lachend.

Diego lief zurück in die Küche und ich säuberte seinen Napf, den ich anschließend zurück ins Regal stellte. Ich drehte mich um und knallte gegen Aiden, der auf einmal im Türrahmen stand. »Au!«, keuchte ich schmerzerfüllt. Natürlich war ich mit der Nase gegen seinen Arm gestoßen und sofort zog ein stechender Schmerz durch mein Gesicht. Ich hielt mir die Hand unter die Nase, um das Blut aufzufangen, das anderenfalls auf den Boden getropft wäre.

»Scheiße, Ava, das wollte ich nicht«, fluchte Aiden leise. Er packte mich an der Schulter und bugsierte mich zum Waschbecken in der Küche. Dort öffnete er den Wasserhahn und griff nach einem Handtuch. Dies tränkte er mit kaltem Wasser und hielt es mir vorsichtig unter die Nase. Als Nächstes zog er meine Hände unter den Strahl und versuchte, mir das Blut von meinen Händen zu waschen, aber auch gleichzeitig das Handtuch an meine Nase zu halten.

Ich zog meine Hände aus dem Becken und richtete mich auf. Ich war stinksauer und mir reichte es jetzt. »Das wäre alles nicht nötig gewesen, wenn du einfach nach Hause gegangen wärst!«, motzte ich ihn an.

Was wollte der überhaupt hier? Er saß doch sowieso nur rum und sagte keinen Ton. Das konnte er auch zu Hause bei sich machen. Dieses Schweigen war mir tausendmal unangenehmer, als die sonstigen Beleidigungen, mit denen er mich bedachte.

»Ich komme schon klar, Aiden. Geh endlich!« Ich spürte, wie erneut Blut aus meiner Nase tropfte und hielt aus Reflex meinen Kopf in den Nacken.

»Nicht!« Sofort kam Aiden wieder auf mich zu. »Das hat man vielleicht früher so gemacht, aber heute weiß man, dass das lebensgefährlich ist«, erklärte er mir. Aiden legte seine Hand in meinen Nacken und drückte meinen Kopf sanft, aber bestimmt nach vorne.

Ich konzentrierte mich dieses Mal ganz bewusst auf die Stelle, die seine Hand berührte und *Zack!*, sofort fing meine Haut an zu brennen. Irgendwas stimmte mit Aiden ganz gewaltig nicht.